

Mit Karl Barth über die Kirchentagslosung nachdenken

Von Andreas Pangritz

*Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert
(Matthäus 10,34)*

*R. Jizchaq sagte: Wenn man im Bett das Schema [Jiſſrael] liest
so ist es ebenso, als hielte man ein zweischneidiges Schwert in der Hand,
denn es heißt: „die Erhabenheit Gottes in ihrer Kehle
und ein zweischneidiges Schwert in ihrer Hand“ (Ps 149,6).
(Babylonischer Talmud, Traktat Berakhot, Fol. 5a)*

Theologie des Wortes Gottes

Als sich im September 1919 – in der revolutionären Unruhe der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg – im Thüringischen Tambach eine Gruppe von religiösen Sozialisten zu einer Konferenz versammelte, auf der die gesellschaftliche Lage christlich beleuchtet werden sollte, da trug ihnen der Schweizer Pfarrer und Sozialdemokrat Karl Barth eine Rede vor – „Der Christ in der Gesellschaft“ –, die als Ausgangspunkt eines theologischen Neuaufbruchs wahrgenommen wurde.¹ So provozierte Barth seine Zuhörer mit der Feststellung, dass „der Christ in der Gesellschaft“ zunächst einmal als Christus selbst – das lebendige Wort Gottes – zu verstehen sei.² Allen Versuchen, „Christus ... zu säkularisieren“ oder „die Gesellschaft zu klerikalisieren“,³ stehe die Bewegung, die von Gott selbst her in die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse eingreift, kurz: die „Revolution“ Gottes, entgegen.⁴ So sei „unser Stellung zur Lage“ nur als „ein Moment einer *Bewegung*“ zu verstehen, „dem Augenblicksbild eines Vogels im Fluge vergleichbar“. Mit der Bewegung, die wir erkennen sollen, um an ihr teilnehmen zu können, meint Barth aber „die Bewegung, die sozusagen senkrecht von oben her durch alle diese“ – alle menschlichen, auch religiös-sozialen – „Bewegungen hindurchgeht, als ihr verborgener transzendenter Sinn und Motor“, d. h. letztlich „die Bewegung der Gottesgeschichte“. ⁵ Dabei ist ihm „das Lächerliche des Versuchs“ wohl bewusst, „den Vogel im Fluge *doch* zeichnen zu wollen“. Käme es doch darauf an, dass „Le-

ben ... gelebt“ wird „in einem lebendigen Leben – was sollen sonst alle Worte über das Wort?“⁶

Fast unvermeidlich fällt ihm in diesem Zusammenhang das Kölner Kirchentagsmotto – „lebendig, kräftig, schärfer“ – ein: „Das, wovon jetzt die Rede sein soll, müsste, indem es ausgesprochen wird, da sein, vermittelt werden, wirksam werden, sonst *ist* es gar nicht das, wovon die Rede ist. ‚Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch‘ (Hebr 4,12). Es steht nicht in meiner Macht, Ihnen dieses lebendige, kräftige, scharfe, durchdringende Wort Gottes zu sagen, wenn ich es nicht sagen *kann*, so wenig es in Ihrer Macht steht, es zu hören, wenn Sie es nicht hören *können*. (...) Also: Geben, was ich Ihnen hier geben müsste, *kann* ich nicht, es müsste denn ein Wunder geschehen. (...) So bleibt mir doch nichts übrig, als in dürren Worten zu umschreiben, um was es geht. Denken Sie aber bei dem, was ich zu sagen versuche, daran, daß der wirkliche, der fliegende Vogel gemeint ist und nicht das gezeichnete Rätselbild, das ich Ihnen vorlegen kann.“⁷

So steht unser Kirchentagsmotto am Anfang des theologischen Neuaufbruchs im Jahr 1919. Was unter dem Namen „Dialektische Theologie“ in die Theologiegeschichte eingegangen ist, wurde von Barth selbst als eine „Theologie des Wortes Gottes“ bezeichnet. Die „Jenseitigkeit“ des Wortes Gottes, scheinbar fernab von allen menschlichen Wünschen und Bestrebungen, die Abwehr jeglicher „Bindestrich-Theologie“ – das wurde gern gehört von einer jungen Generation, die der Katastrophe des Weltkriegs entkommen war und – verunsichert durch die militärische Niederlage und die Wirren der Revolution – neue Gewissheiten suchte. Die politische Kehrseite des zweischneidigen Schwerts, die bei Barth mitgemeint war, wurde dabei zumeist – und wird noch heute meist – überhört: Die „Wendung im ganzen“ hätte sich nämlich zu bewähren „in rücksichtslosen Kampfansagen und geduldiger Reformarbeit, heute wohl ganz besonders in einer weitherzigen, umsichtigen und charaktervollen Haltung ... als mithoffende und mit-schuldige Genossen *innerhalb* der Sozialdemokratie, in der *unserer* Zeit nun einmal ... das Gleichnis des Gottesreiches gegeben ist ...“⁸

Die Barmer Theologische Erklärung

Ihre größte Kraft hat die „Theologie des Wortes Gottes“ wohl am Anfang des Kirchenkampfes in der Zeit des Nationalsozialismus entfaltet, als die von Karl Barth verfasste „Theologische Erklärung“ von Barmen (31. Mai 1934) die Geister in der Evangelischen Kirche schied: „Jesus

Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Auch bei dieser Proklamation des lebendigen Herrn Jesus Christus handelt es sich um ein zweischneidiges Schwert, mit einer scharfen Kehrseite: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“⁹ So wirkt das Wort Gottes als zweischneidiges Schwert, das mitten durch die Kirche hindurchgeht und Wahrheit von Lüge trennt. Um diesen „Ruf nach vorwärts“ herum konnte sich die Bekennernde Kirche sammeln.

Helmut Gollwitzer hat die „politische Brisanz“ der ersten Barmer These verdeutlicht: „Das ist Absage an den totalen Staat und an das Führerprinzip, Absage an die eine Stimme, durch deren Autorität Deutschland geeint und gerettet werden soll, Aufkündigung des Vertrauens und des Gehorsams gegenüber dieser einen Stimme des Führers und seiner Partei, ein schriller Mißton im nationalen Aufbruch des deutschen Volkes, dessen Spaltung, auch die konfessionelle, soeben im Interesse der Einheit der Nation überwunden werden sollte. Daß sie spalten, wo Einigung das Gebot der Stunde ist, mußten sich die Bekenner von Barmen sofort vorwerfen lassen.“¹⁰ Das ist eine Einschätzung im Rückblick, die gewiss manches für sich hat. Es muss allerdings festgestellt werden, dass die Bekenner selbst sich über diese politische Bedeutung keineswegs im klaren oder gar einig waren. Hans Asmussen etwa erklärte in seinem Einbringungsvortrag, der Protest gegen die „falsche Lehre“ der deutschen Christen sei missverstanden, wenn er als Protest „gegen den neuen Staat“ verstanden werde. „Wenn wir ... protestieren, dann protestieren wir nicht als Volksglieder gegen die jüngste Geschichte des Volkes, nicht als Staatsbürger gegen den neuen Staat, nicht als Untertanen gegen die Obrigkeit ...“¹¹ Vielmehr werde in der fünften These „ausgesprochen, daß wir Glieder der Bekenntnisfront im Gehorsam und in der Treue gegen Volk und Staat durch ein göttliches Gebot gehalten sind“.¹²

Dietrich Bonhoeffer hingegen sah nach dem „Vorgeplänkel“ des Kirchenkampfes einen „zweiten“, „eigentlichen Kampf“ kommen, in dem man wieder entdecken werde, was „Nachfolge Christi“ und „Widerstehen bis aufs Blut“ (Hebr 12,4) heißt.¹³ Es müsse, so formulierte er nach der Barmer Synode, „endlich mit der theolog. begründeten Zurückhaltung gegenüber dem Tun des Staates gebrochen werden – es ist ja doch alles nur Angst. ‚Tu den Mund auf für die Stummen‘ (Spr

31,8) – wer weiß denn das heute noch in der Kirche, daß dies die mindeste Forderung der Bibel in solchen Zeiten ist?“¹⁴

So fehlte in der Barmer Erklärung nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit dem staatlich verordneten Antisemitismus und dem unter Christen weit verbreiteten theologischen Antijudaismus. In einem Bonner Universitätsgottesdienst am 2. Advent 1933 über Römer 15,5–13 hatte Barth herausgearbeitet, dass die Christen aus den Völkern keineswegs „von Hause aus“ erwählt sind,¹⁵ sondern „daß Gott frei ist zu erwählen, wen er will, ... daß es Gnade ist, wenn er uns auch erwählt. ... Gäbe es einen Vorzug, so hätten ihn noch heute die Juden, nicht wegen irgend welcher guter Eigenschaften, aber weil es Gott gefallen hat, *sie* zu erwählen, mit *ihnen* den Bund zu schließen ...“¹⁶ Wenn Christus von Paulus „ein Diener der Beschneidung“ genannt wird, dann folgert Barth daraus im Blick auf Israel: „*Dieses* Volkes Blut war in seinen Adern das Blut des Sohnes Gottes. *Dieses* Volkes Art hat er angenommen, indem er das Menschsein annahm ...“¹⁷ Von diesem „Höhepunkt Barthscher Israel-Erkenntnis“¹⁸ war ein halbes Jahr später in der Barmer Theologischen Erklärung nichts mehr zu hören. So musste Barth selber später einräumen, dass er „die Judenfrage“ in Barmen nicht „als entscheidend geltend gemacht“ habe. „Ein Text, in dem ich das getan hätte, wäre freilich 1934 bei der damaligen Geistesverfassung auch der ‚Bekennner‘“ nicht „akzeptabel geworden“. Das entschuldige aber nicht, dass er damals „nicht wenigstens in aller Form gekämpft“ habe.¹⁹

Die Barmer Theologische Erklärung war also nicht zu scharf und exklusiv formuliert, wie ängstliche Gemüter behauptet haben, eher im Gegenteil. Sie war nicht „schärfer als ein zweischneidiges Schwert“, sondern offenbar immer noch nicht scharf genug. Dass es in ihrer Konsequenz zu Verletzungen und Trennungen gekommen ist, mag man bedauern. Solche Scheidungen waren aber unvermeidlich, wenn man zur Kenntnis nahm, dass hier ein Kampf um das Leben geführt wurde. „Wer sich wissentlich von der Bekennenden Kirche in Deutschland trennt, trennt sich vom Heil“, konnte Bonhoeffer angesichts der zu jedem Kompromiss mit dem NS-Staat bereiten Haltung vieler Protestanten formulieren.²⁰ Das ging selbst vielen „Bekennern“ zu weit, die so ernst nun doch nicht genommen wissen wollten, was sie damals bekannt hatten, – als hätte Gott selbst in Barmen gesprochen.²¹ Doch ohne solche Schärfe ist eine „Theologie des Wortes Gottes“, die den Namen verdient, wohl nicht zu haben.

Gegen eine „Wort-Gottes“-Orthodoxie

Hier deutet sich jedoch zugleich ein Problem jeder Offenbarungstheologie an: Was geschieht eigentlich, wenn Menschen das zweischneidige Schwert der göttlichen Offenbarung selbst in die Hand nehmen? Wer ist überhaupt legitimiert und in der Lage, dieses Schwert zu führen? Kann es nicht zu schwersten Verletzungen kommen – Selbstverletzungen und Verletzungen anderer –, wenn Menschen menschlich-allzumenschlich mit dem scharfen Schwert herumhantieren? Gibt es nicht auch falsche Trennungen und falsche Unterscheidungen, die nicht mit den Scheidungen verwechselt werden sollten, zu denen das Wort Gottes führt?

War es nicht überscharf, wenn Martin Luther die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium geradezu zur Hauptaufgabe der Theologie machen wollte? Die antijudaistischen Konsequenzen dieser prinzipiellen Unterscheidung – die Verachtung des Judentums als „Gesetzesreligion“ und der Juden als „gesetzlich“ – liegen heute auf der Hand. Weiter: Liegt es wirklich in der Konsequenz der Schärfe des Wortes Gottes, wenn eine gewisse Barmen-Orthodoxie die Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses, die zu einem theologisch begründeten Verzicht auf die Judenmission geführt hat, als Verrat am Evangelium von dem einen Wort Gottes in Jesus Christus verurteilt? Ein missverständlicher „Barthianismus“ hat seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dass der Häresieverdacht gegenüber so gut wie allen theologische Neuaufbrüchen erhoben worden ist, handelte es sich nun um die Befreiungstheologien, Feministische Theologie oder auch um eine bewusste theologische Umkehr „nach Auschwitz“. Angeblich geht es in all diesen Versuchen um nichts anderes als neue „Bindestrich-Theologien“, die – in struktureller Parallele zur Häresie der Deutschen Christen – neben Jesus Christus, dem einen Wort Gottes, andere Offenbarungsquellen propagieren wollen. In extremer Abstraktion wird hier von aller inhaltlichen Bestimmtheit der angeblichen Häresie abgesehen, um theologische Denkverbote zu errichten und einen konservativen Traditionalismus zu zementieren. Problematisch an solcher „Wort-Gottes“-Orthodoxie ist nicht zuletzt ihre antijudaistische Pointe, als müsse das anti-heidnische Zeugnis der Hebräischen Bibel notwendigerweise durch ein anti-jüdisches Zeugnis des Neuen Testaments ergänzt werden. Gegen solche Ausgewogenheitsideologie wäre mit Karl Barth daran zu erinnern: „Das Wort Gottes ... ist freilich ein zweischneidig Schwert, aber seine Zweischneidigkeit bedeutet doch gerade, daß es nicht erst umgekehrt zu werden braucht, um auch nach

der anderen Seite zu schneiden, wie es bei unsern, auch bei unsern vermeintlich letzten Worten, auch bei dem Worte ‚Gott‘ und wenn wir es noch so emphatisch aussprechen, der Fall ist.“²²

In seinem späteren Vortrag über *Die Menschlichkeit Gottes* hat Barth eingeräumt, dass das „senkrecht von oben“ in der Frühphase der „Dialektischen Theologie“ von ihm vielleicht „doch ein bißchen arg unmenschlich“ formuliert worden war.²³ Demgegenüber müsse betont werden, daß Gottes Zuwendung zur Menschheit in Jesus Christus zeige, daß Gottes „Divinität ... als solche auch den Charakter von Humanität“ habe: „Eben Gottes recht verstandene *Göttlichkeit* schließt ein: seine *Menschlichkeit*“.²⁴

Und unter Berufung auf das in Barmen 1934 formulierte Bekenntnis zu Jesus Christus als dem einen Wort Gottes konnte Barth in seiner Kirchlichen Dogmatik (IV/3) zeigen, wie die Gemeinde mit „wahren Worten, Gleichnissen des Himmelreiches“ auch außerhalb der Mauern der Kirche zu rechnen habe: „Gerade die von dem einen Wort des einen Propheten Jesus Christus lebende ... Gemeinde darf nicht nur, sondern muß damit rechnen, daß es solche Worte gibt und daß auch sie sie zu hören hat. ... Wird sie nicht dankbar sein dürfen und müssen, es nun eben auch von da draußen her, in menschlichen Worten ganz anderer Art, im Gleichnis *profaner* Worte zu vernehmen?“²⁵ Solche „wahren Worte“ außerhalb der Kirche unterscheiden sich von falschen darin, dass sie auf „das *Geheimnis* Gottes“ verweisen, dass sie eine „durch keinen Kompromiß zu stillende *Unruhe*“ angesichts gesellschaftlicher Ungerechtigkeit erkennen lassen, und überhaupt, dass sie „eine *Menschlichkeit*“ beweisen, die mit dem „Anderen“ „solidarisch ... und anspruchslos für ihn da ist“.²⁶ Friedrich-Wilhelm Marquardt hat in dieser Charakterisierung „wahrer Worte“ außerhalb der Kirche einen Hinweis auf das Judentum und den Sozialismus gesehen.²⁷

Weiterdenken – über Barth hinaus

Vielleicht ist es kein Zufall, dass es gerade zwei Schüler Karl Barths gewesen sind, die in ihrer dogmatischen Arbeit zu Näherbestimmungen dessen gekommen sind, was Offenbarung des Wortes Gottes – Gottes Wort in Menschenmund – bedeuten könnte, Näherbestimmungen, die zu einer Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses beitragen wollen.

Der amerikanische Theologe Paul van Buren hat betont, dass die Offenbarung zwar von Gott komme, aber auch die Menschen erreiche. Göttliche Offenbarung habe daher immer eine „kreatürliche Gestalt“.

Und diese „kreatürliche Gestalt“ der Offenbarung will er als „eine anerkannte Neuinterpretation“ verstehen, in der die Christen bzw. diejenigen, die „auf dem WEG“ sind, ihre Tradition „in Antwort auf die jüdische Geschichte“ formulieren.²⁸ Van Burens Vorschlag wirkt insofern vielleicht ein wenig unscharf, als hier letztlich offen bleibt, wann eine Neuinterpretation als akzeptiert gelten darf, wer darüber zu befinden hat, was letztlich als „Offenbarung“ in diesem Sinne rezipiert werden soll. Ist es ein kirchliches „Lehramt“? Wird hier nicht doch letztlich das Wort Gottes in menschliche Regie genommen und von irgendwelchen kirchlichen oder unkirchlichen Instanzen abhängig gemacht? Deutlich ist jedenfalls, dass nicht jede Neuinterpretation der biblischen Tradition als „Offenbarung“ gelten kann, sondern immer nur solche, die als „Antwort auf die jüdische Geschichte“ verstanden werden können. Die Offenbarung ist also nicht nur eine Offenbarung des Gottes Israels, sondern auch nach ihrer „kreatürlichen Gestalt“, auf der Seite der sie vernehmenden Menschheit, ist sie israel-zentriert. Nur durch die Partikularität der Erwählung Israels hindurch erhält die Offenbarung ihre universale Bedeutung für die Welt.

Friedrich-Wilhelm Marquardt wiederum hat bei Martin Luther eine Entdeckung im Blick auf die menschliche Dimension der göttlichen Offenbarung gemacht, die meist übersehen worden ist. In seinen „Schmalkaldischen Artikeln“ aus dem Jahr 1538 schreibt Luther nämlich „Vom Evangelio“, dass es nicht „einerlei Weise, Rat und Hülfe“ gegen die Sünde gebe, da Gott ja „überschwenglich reich in seiner Gnade“ sei. So habe Gott das Evangelium „erstlich durchs mündliche Wort“ offenbart, d. h. in der Predigt, dann in den Sakramenten, schließlich aber auch „per mutuuum colloquium et consolationem fratrum“, durch die gegenseitige geschwisterliche Beratung und Tröstung,²⁹ wofür Luther sich auf Matthäus 18,20 beruft: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Dieser Hinweis Luthers wurde in lutherischer Orthodoxie ebenso übersehen wie in der Barmen-Orthodoxie und im Barthianismus, so dass sich manch ein evangelischer Prediger etwa unter Berufung auf das sich „senkrecht von oben“ offenbarende Gotteswort meinte, gegen die Möglichkeit eines kritischen Predigtgesprächs wehren zu müssen.

Demgegenüber gehörte für Luther die Beratung im Kreis der Gemeinde zu den Gestalten, in denen sich das Wort Gottes unter den Menschen offenbart. Über Luther und möglicherweise auch über van Buren hinausgehend, besteht nun aber Marquardt darauf, dass eine solche geschwisterliche Beratung über das rechte Verständnis des Wortes Gottes über die christliche Gemeinde hinaus auch das Judentum ein-

beziehen müsse, da heute nur noch aus der Umkehr heraus neue „Lebensverbindlichkeit“³⁰ der Christen entstehen könne: „Was ‚Gotteswort‘ ist, wird zwischenmenschlich immer erst gefunden, ‚hat‘ eine Autorität, die es im Colloquium immer erst ‚gewinnt‘. ... Es hat Autorität grundsätzlich nur in Vielstimmigkeit.“³¹ Es geht weniger um Verkündigung der Wahrheit als vielmehr um ein „erfragendes Denken“, weniger um „lehrhaftes Denken“ als vielmehr um neues „Lernen“. Da in der „Vielstimmigkeit“ aber die „Andersheit der Anderen“ grundsätzlich bejaht wird, gehört zum Erfragen des Wortes Gottes das gemeinsame Lernen von Christen und Juden hinzu.³²

Ausblick

Macht dies alles einfacher, weniger gefährlich? Wohl kaum! „Lebendig, kräftig, schärfer“ – dieses Motto soll nach dem erklärten Willen der Veranstalter zur Profilierung der Kirche ermutigen. Ohne inhaltliche Näherbestimmung dessen, was da profiliert werden soll, könnte das Motto jedoch im Gegenteil zu einer Verstärkung der vielfach beklagten Profillosigkeit des Protestantismus beitragen. Im Hebräerbrief bezieht sich das Motto auf Gottes in die Geschichte eingreifendes Reden, auf sein „Wort“. Dieses schneidet „schärfer als ein zweischneidiges Schwert“. Kein Menschenwort als solches kann beanspruchen, mit diesem Gotteswort identisch zu sein, auch kein protestantisches, und sei es noch so lebendig, kräftig oder scharf. Wohl aber ist es den Christen zur Aufgabe gemacht, im geschwisterlichen Gespräch gerade auch mit den Juden die Bedeutung des Wortes Gottes für uns heute zu erfragen und zu erlernen – vor allem auch im Blick auf das darin gegebene konkrete Gebot. „Geht nicht in diesen Krieg; seid heute Sozialisten!“ – So konkret wollte Dietrich Bonhoeffer „Gottes Gebot“ verstehen – auf die Gefahr hin, sich zu irren.³³

Im Talmud wird die Rezitation des „Schema Jißrael“, des zentralen Bekenntnisses Israels zu dem einen Gott – „Höre Israel, der HERR unser Gott ist ein einiger HERR! Und Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft“ (5. Mose 6,4 ff.) – mit einem „zweischneidigen Schwert“ verglichen, „an den Weltstämmen Ahndung ühend, an den Völkern Strafgerichte: deren Könige fesselnd mit Ketten, deren Fürsten mit Eisenbanden, geschriebenes Recht ühend an ihnen ...“ (Psalm 149,7 ff.). Das ist offensichtlich keine harmlose Angelegenheit.

Ob die Veranstalter daran gedacht haben, als sie sich eine schärfere Profilierung des Protestantismus wünschten?

- 1 Zur Bedeutung des Tambacher Vortrags vgl. Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Der Christ in der Gesellschaft 1919–1979. Geschichte, Analyse und aktuelle Bedeutung von Karl Barths Tambacher Vortrag*, München 1980. – Vgl. auch: Dick Boer, Ein ganz anderer Gott. Das Lebenswerk Karl Barths (1886–1968) [erscheint demnächst bei Erev-Rav].
- 2 Karl Barth, *Der Christ in der Gesellschaft* (1919), in: *Anfänge der dialektischen Theologie*, Teil I, hg. v. Jürgen Moltmann, München (4. Aufl.) 1977, 3f. – Mit dieser Wendung sollte gegenüber dem Missbrauch des Namens Gottes etwa in der Kriegspropaganda des 1. Weltkriegs – „Gott mit uns“ auf den Koppelschlössern der deutschen Soldaten – dem Wort des lebendigen Gottes selbst Raum gegeben werden.
- 3 K. Barth, a.a.O., 6 u. 8.
- 4 K. Barth, a.a.O., 11 u. 15.
- 5 K. Barth, a.a.O., 9.
- 6 K. Barth, a.a.O., 10.
- 7 K. Barth, a.a.O., 10.
- 8 K. Barth, a.a.O., 32.
- 9 Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche, in: *Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation*, hg. v. A. Burgsmüller u. R. Weth, Neukirchen-Vluyn 1984, 34.
- 10 Helmut Gollwitzer, Das eine Wort für alle. Zur 1. und 6. These der Theologischen Erklärung von Barmen (1984), in: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik, Bd. 1, hg. v. A. Pangritz, München 1988, 23f.
- 11 Hans Asmussen, Vortrag über die Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche, in: *Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation*, hg. v. A. Burgsmüller u. R. Weth, Neukirchen-Vluyn 1984, 48.
- 12 Hans Asmussen, a.a.O., 54.
- 13 Dietrich Bonhoeffer, Brief an Erwin Sutz, 28. April 1934, in: *Dietrich Bonhoeffer Werke*, Bd. 13: London 1933–1935, hg. v. H. Goedeking etc., München 1994, 128.
- 14 Dietrich Bonhoeffer, Brief an Erwin Sutz, 11. September 1934, a.a.O., 204f.
- 15 Karl Barth, 10. Dezember 1933 (2. Advent); Universitätsgottesdienst in der Schloßkirche Bonn, in: ders., *Predigten 1921–1935*, hg. v. H. Finze, Zürich 1998, 298f.
- 16 Karl Barth, a.a.O., 300f.
- 17 Karl Barth, a.a.O., 299.
- 18 Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie. Israel im Denken Karl Barths*, München 1967, 89.
- 19 Karl Barth, Brief an Eberhard Bethge, 22. Mai 1967, in: *EvTheol* 28 (1968), 555.
- 20 Dietrich Bonhoeffer, Zur Frage nach der Kirchengemeinschaft (1936), in: *Dietrich Bonhoeffer Werke*, Bd. 14: *Illegale Theologenausbildung: Finkenwalde 1935–1937*, hg. v. O. Dudzus etc., München 1996, 676.
- 21 Vgl. Helmut Gollwitzer, Hinweise und Bedenken (1936), a.a.O., 685: „Das Bekenntnis der Kirche ist nicht Gottes Wort, sondern Zeugnis der Kirche von Gottes Wort.“
- 22 Karl Barth, Das Problem der Ethik in der Gegenwart (1922/23), in: ders., *Das Wort Gottes und die Theologie*, München 1924, 152.
- 23 Karl Barth, *Die Menschlichkeit Gottes*, Zollikon-Zürich 1956, 8.
- 24 K. Barth, a.a.O., 10.
- 25 Karl Barth, *Die Kirchliche Dogmatik* IV/3 (1. Hälfte), Zollikon-Zürich, 1959, 128.
- 26 K. Barth, a.a.O., 140.
- 27 Vgl. Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Theologie und Sozialismus*. Das Beispiel Karl Barths, München (3. Aufl.) 1985, 254.
- 28 Paul M. van Buren, *Eine Theologie des christlich-jüdischen Diskurses. Darstellung der Aufgaben und Möglichkeiten*, München 1988 (orig. engl.: *A Theology of the Jewish-Christian Reality. Part 1: Discerning the Way*, 1980), 45.

- 29 Martin Luther, Schmalkaldische Artikel. 1538, in: *Luthers Werke in Auswahl*, hg. v. Otto Clemen, Bd. 4, Bonn 1913, 314 (= vgl. WA 50, 240f.; Rechtschreibung modernisiert).
- 30 Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik*, München 1988, 151.
- 31 F.-W. Marquardt, a.a.O., 161.
- 32 F.-W. Marquardt, a.a.O., 156 u. 162f.
- 33 Dietrich Bonhoeffer, Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit (1932), in: *Dietrich Bonhoeffer Werke*, Bd. 11: *Ökumene, Universität, Pfarramt 1931–1932*, hg. v. E. Amelung etc., München 1994, 334.